



Karl Bauer: Ludwig Derleth

seinem kosmischen Bildermeer, das unaufhörlich an die Küste unseres Bewußtseins brandet, das unsere Sinne aufwühlt und unsern Verstand mit mystischem Weihrauch umwölkt.

Das soll keine abträgliche Feststellung sein — als Gegensatz zu dieser wuchernden Fantasiewelt erscheint die unbestechliche und kristallische Erkenntnis von Gott und Mensch in unserer Zeit. Derleth gibt in Sinnsprüchen und philosophischen Selbstgesprächen dieser Erkenntnis unerbittlichen Ausdruck. Er durchleuchtet mit seinem harten Geisteslicht unsere Politik und Kultur als ein Fordernder und Wissender; hier wird er zum prophetischen Kündler neuer Maßstäbe und kommender Entwicklungen, in denen der Mensch unterm Auge Gottes wieder Mensch und wesentlich wird. Freilich — die Grundauffassung Derleths über die politische und soziale Entwicklung der Zukunft entspricht einem aristokratischen Wertgefühl, seiner Überzeugung von einer naturgegebenen hierarchischen Stufenordnung, in der jeder Stand und jeder einzelne seine ihm zugemessene Aufgabe zu erfüllen hat, in der es keine öde Gleichmacherei gibt, in der die Stimmen gewogen und nicht gezählt werden.

Derleth ist zutiefst von dem Anbruch der Pöbelherrschaft überzeugt, die zu Diktatur und zum Parteicäsarismus führen muß, wenn nicht an Stelle der Formaldemokratie eine Personaldemokratie tritt. Er glaubt, daß die schöpferischen Persönlichkeiten der Völker die Verantwortung übernehmen müssen, wie es einst Plato geglaubt hat, und er will, daß sie aus dem Volke entdeckt und ausgelesen werden. Erziehung ist für ihn zugleich Elitenbildung. Was er anstrebt und wofür er kämpft, ist eine abendländische Völker- und Kultur-

gemeinschaft, in der ein großer Ordnungsgedanke sich durchsetzt, wie er einst in der Gottesstaatsidee des heiligen Augustinus aufgezeigt und im sakralen Kaisertum des Mittelalters wenigstens teilweise verwirklicht wurde.

Man mag zu diesen „unmodernen“ Gedanken Derleths stehen, wie man will — sie haben ihn in seiner zeitgenössischen Welt zum Einsamen gemacht — eines ist sicher — seine Gedanken sind zeitlos und wert, durchdacht zu werden. Ich zitiere hier einige aus seinen rhythmisch hingeworfenen Erkenntnissen:

„Überall der Freiheitsschwindel.

Zwiespalt, Verfall, die niedere Eifersucht und der gallige Neid und die Auflehnung der ungezügelten Niedertracht gegen jedes Prinzip von Autorität.

Die Masse hat die Kirche hingerichtet, und nachdem sie von allen göttlichen Gesetzen sich losgesagt, nimmt sie für sich in Anspruch, das Prinzip der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu sein: Extra canalliam nulla salus.

Ein größerer Abfall und Rückgang von der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Freiheit ist nicht zu denken.

Ohne Hingabe an das zu Recht bestehende Allgemeine, ohne persönliche Aufopferung und öffentlichen Geist sucht man Unabhängigkeit von allen Forderungen des Ehrgefühls, von allen moralischen Begriffen.

Gottesdienst und Herrendienst wird gleichzeitig von usurpierenden Sklavenhaufen abgetan, in welchen die Überlieferungen kein dankbares Gefühl mehr für die ererbten Wohltaten der Vergangenheit erregt.

Alles geschieht nur, um von einer Übermacht freizukommen und die fundamentalen Grundsätze der Gerechtigkeit zu untergraben. Lasten werden abgeschüttelt, aber das Leben wird damit nicht leichter gemacht.

Kaum sind Bedürfnisse befriedigt, so hebt der Anspruch aller Gelüste an. Haben sie Freiheit, wollen sie Gleichheit haben, haben sie Gleichheit, erkennen sie niemand mehr als ihresgleichen an, und nichts ist unerträglicher als die Launen seiner Majestät des Pöbels.

Unter zerschlagenen Bildsäulen, deren erzene Häupter ihre Sohle berührt, klingt ihr Jubel wie Gelächter der Pygmäen an der Leiche des Giganten.

Das sind strenge Worte für den unbesehenen Anbeter heutiger politischer Fortschrittsformen — aber — wenn es keine Mahner und Aufwühler, keine Verteidiger zeitloser Werte und keine konservativen Revolutionäre mehr gäbe, kein Salz und keinen Sauerteig mehr, so würde das Brot, das wir essen, dumpf und schimmelig werden. Wir müssen den Mut haben, den Zeitkritiker Derleth anzuhören und sein Anliegen kritisch zu prüfen. Derleth fühlte sich noch im alten Sinne als Dichter und Deuter, als Täter und Mitverantwortlicher, der sich nicht in ein abgeschlossenes Reich der Poesie zurückzog, son-

dern der selbst um den Preis der Ungnade der Vielen den Kampf für Recht und Freiheit im unendlichen Raum der menschlichen Aufgaben mitzufechten hatte.

Dazu gehörte Mut; denn populär war eine solche Haltung nicht. Derleth nahm die Unpopularität seines Schaffens um der Zukunft willen stolz auf sich; er wußte, daß er zu seinen Lebzeiten nicht ernten würde, was er säte.

In der Dichtung Ludwig Derleths gibt es erstaunliche Mannigfaltigkeit von Paradoxen und Stimmungen, wie sie nur einem universellen Anreger und Aufpflüger zur Verfügung stehen. Öfters sind seine dichterischen Aussagen an der Grenze des Geschlossenen und Geformten: er löst absichtlich die Umrisse auf, um ins Unendliche und Geahnte hinauszugreifen; seine Verse klingen manchmal wie provisorisch und augenblicklich; sie entbehren gelegentlich einer festen Struktur. Dafür sind sie wie ein Opal in tausend Lichtern schillernd, vom Spiel der Fantasie verführt bis in die unbewußten Tiefen der menschlichen Seele, und aus dieser Tiefe uralte Erinnerungen schöpfend.

Josef Nadler, der Literaturhistoriker, sagt vom Fränkischen Koran: „Ein mystisches Seelengedicht. Ein einziger Pindarischer Hymnus aus fünfzehntausend Versen, singt er die Pilgerfahrt der Menschenseele von Gott zu Gott über die wogende See eines Menschenlebens. Neun Abenteuer — dreimal die heilige Drei — bilden eine Kette von umbrandeten Inseln in dem unermeßlichen Ozean der Worte. Eine Sinfonie von Gedichten und Stilarten: Trinklieder und Liebesgedichte, Idyllen, Kirchweihschwänke und übermütige Parodien! Raumlos und überzeitlich fließen die satten Farben aller Völker und Jahrhunderte zu dem einen strahlenden Tageslicht der Menschenwelt zusammen: Das gotische Dämmerlicht der Kirche, die Heiterkeit Attikas, die Nächte des Morgenlandes, die Farbenpracht der Südsee, das leuchtende Herbstlaub deutschen Weinlandes. Ein stolzer Verächter seines unwürdigen Zeitalters hat sich adelig in diesen makellosen Versen aufbewahrt, die voll erlebter Weisheit und erschreckender Wahrsagen sind.“

Welcher Dichter könnte es heute wagen, eine solche Schöpfung in die Welt zu werfen, ohne entweder für einen Chaotiker oder einen Fantasten zu gelten? Dennoch ist alles, was Derleth will und schafft, das Gegenteil des Fantastischen, es ist eine universale Schau in die Zusammenhänge des Größten und Kleinsten. Trotz aller Lockerheit, trotz aller gelegentlichen Sorglosigkeit ist der überraschende Wurf da: er verblüfft, er begeistert und enttäuscht gelegentlich auch — enttäuscht deshalb, weil man wünscht, daß gewisse Dinge, Bilder und Erkenntnisse in einer festen gehämmerten Form endgültig erscheinen möchten, man darf aber nicht vergessen, was der Dichter will: nämlich die Herzen, die Sinne und die Geister aufreißen, aufpflügen und mit ihnen aufbrechen ins Unbekannte, in den Schicksalsraum des Mikrokosmos Mensch, der im Sinne Derleths ein Spiegelbild des Makrokosmos ist.

Hier wirkt sich die Weltoffenheit und Weltsehnsucht fränkischen Herrentums aus, das einstens das Abendland zu einem großen Gebilde zusammengefügt und nach der Völkerwanderung das neue Europa geschaffen hat.

„Ein Heimweh nach Gott“, hat Pieter van der Meer de Walcheren die Dichtung Ludwig Derleths genannt. Wahrhaftig! Dieses Heimweh nach Gott geht durch alle Zeiten und Räume, durch christliche und heidnische Weltergebnisse, um das letzte erlösende Wort zu suchen, das Wort, das Fleisch ward, und das im Anfang war und am Ende ist.

Die Gefahr Ludwig Derleths: seine manchmal verflackernde mystische Art, seine dionysische Überreizung und Bildschwelgerei, seine oft allzu starke Instrumentierung der Verse soll nicht verschwiegen werden. Wir haben oft locker gebündelte Garben einer reichen Lebensernte vor uns, aber diese Lebensernte ist es wert, endlich in die Scheune der Zeit eingefahren zu werden. Bisher haben nur Wenige den Gehalt und die Gestalt dieses Mannes gewürdigt; vor Jahren bei einem Gespräch mit Werner Bergengruen in Bamberg klang die Hochachtung durch, die dieser Autor für den seltsamen Menschen und Dichter Ludwig Derleth hat.

Er ist geboren in Gerolzhofen im Jahre 1870 und in der freiwilligen Verbannung im Jahre 1948 gestorben im schweizerischen Tessin unter südlicher Sonne. Bisher ist der Franke Ludwig Derleth ein Heimatloser in seiner Heimat geblieben, ein Namenloser, weil — vielleicht — sein Name noch die Zukunft vor sich hat. Sein Stern ist im Aufgang.

Wir müssen ihm danken für sein Werk. *Omnis Franco nobilis!* Er gehörte zu den adeligen, untadeligen, freien und stolzen Franken, die einst das Abendland gegründet haben und denen es heute um ein inneres Reich geht, um ein Imperium christlich-abendländischen Geistes.

## Erziehung und Selbsterziehung

Ein heiteres Stücklein aus Oberfranken

Von H. M. Aulenor

Der „alt Nagler“ war mein Urgroßvater, ein Handelsbürger ohne Landwirtschaft, ein kluger und in seiner Jugend weitgereister Mann, der sich in der fränkischen Kleinstadt W. eines hohen Ansehens erfreute und manches Ehrenamt bekleidete.

Einige seiner Mitbürger schätzten ihn aber mehr wegen seiner mächtigen Holzstöße, die er als sorglicher Hausvater an der Bretterwand seines Hinterhofs am Kirchenweg aufschichtete. Im Vorbeigehen taten manche holzbedürftige Mitbürger einen tüchtigen Griff ins Volle und „wärmten sich an fremder Glut“, wie der Dichter sagt.

Der „alt Nagler“ war damit gar nicht einverstanden und sann auf Rache. Die Sprengstoffgesetze des Staates mißachtend, höhnte er mehrere seiner Holzscheiter aus, füllte sie mit einer kräftigen Ladung Sprengpulver aus seinem Laden, legte diese heimtückischen „Minen“ unauffällig zurück auf seinen Holzstoß und wartete auf den heilsamen Erfolg, der den Beteiligten eine Lehre sein sollte.

So kam es denn auch, und zwar für alle Beteiligten. Zunächst explodierten ein paar Öfen in der Suttengasse, dann aber auch des „alten Naglers“ eigener geliebter Ofen. Denn der „alt Nagler“ hatte vergessen, meine Urgroßmutter von seinen Maßnahmen zu unterrichten und sie zu warnen.

Da zog wohl er selber die heilsamste Lehre aus der Katastrophe seines Ofens:

Wer andern eine Grube gräbt und sie mit Sprengpulver füllt, soll sich die Stelle gut merken!